

Karl Barth 75jährig

sf. Karl Barth, ordentlicher Professor auf dem Lehrstuhl für systematische Theologie an der Universität Basel, der am 10. Mai seinen 75. Geburtstag feiert, ist nicht nur nachweislich auf der ganzen Welt als eine der hervorragenden und wirklich epochemachenden Autoritäten seines «Faches» berühmt, sondern er zählt über diese Fachberühmtheit hinaus zweifellos zu den größten religiösen Denkern unseres Jahrhunderts. Kurzum: ein Mann, auf den — ganz abgesehen von aller Zustimmung oder Nichtzustimmung zu seinen «Lehren» im einzelnen — sein Land stolz sein darf, weil er Umwälzendes und Bleibendes geleistet hat.

Der Schwerpunkt des Barth'schen Werkes liegt keineswegs in seinen gelegentlichen kurzen — überdies in ihrer Tendenz oft mißverständlichen und von einer oberflächlichen Publizistik oft auch verzerrt wiedergegebenen — politischen Äußerungen, sondern in seiner

«Kirchlichen Dogmatik»,

dem Hauptwerk, das nunmehr bald gegen 10 000 Seiten umfaßt, und an dem Barth seit 1932 und heute noch unentwegt arbeitet.

Der Titel «Kirchliche Dogmatik», den Barth sehr bewußt gewählt hat, deutet: daß hier ein christlicher Denker es wagt, verantwortlich für die ganze Kirche, für alle, die den Namen Jesu Christi anrufen und bekennen, wieder einmal in einem Zuge, in einer einzigen gewaltigen Anstrengung des Denkens, die ganze Reihe der großen Probleme zu durchdenken und denkend zu gestalten, die sich dem christlichen Glauben in der Welt zu allen Zeiten gestellt haben und stellen werden. So werden nacheinander erörtert: die Lehre vom Worte Gottes, die Lehre von Gott, die Lehre von der Schöpfung und die Lehre von der Versöhnung. Auch eine umfangreiche christliche Ethik wird an zwei Stellen, im Rahmen der Schöpfungslehre und im Rahmen der Versöhnungslehre, entwickelt. Denn Barth steht auf dem Standpunkt, daß die Ethik nicht ein Sondergebiet neben der Dogmatik darstellt, sondern daß sie notwendig in den Rahmen einer ausgeführten christlichen Glaubenslehre gehört. Was heute in diesem riesigen Werk vor allem noch aussteht, ist die Lehre von den sogenannten «Letzten Dingen», das heißt von Tod und Auferstehung, vom Endergott und von der Vollendung des Reiches Gottes. Es ist im Interesse der Kirche zu hoffen, daß es Karl Barth — der zwar in diesem Jahre von seinem Lehrstuhl zurücktreten wird, der aber mit 75 Jahren nach wie vor mit der gleichen Leidenschaft an seiner Arbeit ist — vergönnt sein wird, diesen Schlußteil seines Lebenswerkes zu vollenden.

Die christliche Kirche muß sich dem anstrengenden und anspruchsvollen Geschäft der dogmatischen Besinnung zu allen Zeiten widmen um ihrer Predigt willen: weil der Prediger imstande sein muß, sich selbst und anderen über den Inhalt und Zusammenhang dessen, was er zu predigen hat, Rechenschaft zu geben. Und so führte denn der Weg dieses bedeutenden Lehrers der Kirche sinngemäß vom Pfarramt zur dogmatischen Lehrtätigkeit. Barth hat einen eigenartigen und eigenwilligen Weg zurückgelegt: Er hat nie doktriniert und sich nie an einer theologischen Fakultät habilitiert. Sein erstes großes Buch, den «Römerbrief» (1. Aufl. 1918), hat er als Pfarrer der aargauischen Gemeinde Safenwil geschrieben. Die Wirkung des Buches war, wegen seines neuen, geradezu prophetischen, jedenfalls für die damalige Theologie revolutionären Stils und Inhaltes ungeahnt groß, und Barth ist daraufhin 1921 direkt von Safenwil auf eine Professur für reformierte Theologie in Göttingen berufen worden. Als junger Mann, der aus der Praxis kam, sah sich Barth nun plötzlich den angesehensten akademischen Kapazitäten der Theologie gegenüber, und es wollte ihm neben diesen gelehrten Kollegen schier bange werden, als er sein neues Amt antrat. Doch er war sich zugleich klar darüber, daß er selber etwas wußte und zu sagen hatte, was seine theologischen Zeitgenossen noch nicht wußten.

Was dies war, ist schwer zu umschreiben. Es ist wohl überhaupt unforschbar, eine bestimmte «Lehre» Karl Barths in dürren und knappen Worten abwickeln zu wollen. Barth hat eigentlich keine theologische Sonderlehre aufgestellt, sondern er bemüht sich, in breiter Anknüpfung an die theologische Tradition aller christlichen Jahrhunderte und in Treue gegenüber der Bibel das, was zu allen Zeiten Thema der Theologie war und sein wird, für seine, für unsere Zeit neu und überzeugend zu sagen. Wohl hat man von Barths Theologie als

der «dialektischen Theologie»

gesprochen. Aber diese Bezeichnung ist nicht mit bestimmten theologischen Lehrsätzen verknüpft, sondern sie bezeichnet viel eher einen bestimmten Stil des theologischen Denkens. Wenn es einen Grundsatz der Barth'schen Theologie gibt, welcher allem andern zu Grunde liegt, so ist es der: daß Gott ist und daß wir neben ihm keine andern Götter, keine andern letzten Maßstäbe haben sollen. Daß darum «die Furcht Gottes der Anfang der Weisheit ist», das heißt, daß das Denken des Christen bei Gott und dem

deutschen bekennenden Kirche, und bekanntlich war der Kampf der bekennenden Kirche der einzige erfolgreiche Widerstand, der in Deutschland gegen das Hitlerregime geleistet wurde. Hitler konnte seinen Plan einer Gleichschaltung der evangelischen Kirche in der Folge nicht durchsetzen. Auch von der Schweiz aus hat Barth in den Kriegsjahren eine unerschrockene und deutliche Sprache geführt.

Während dieser ganzen Zeit hat sich Barths Denken in mancher Hinsicht gewandelt. Doch der Grundton ist derselbe geblieben. Barths Stil und Gedankenführung ist in allen seinen Werken, von der subtilsten dogmatischen oder theologiegeschichtlichen Abhandlung bis zur schlichten Predigt (in den letzten Jahren pflegt Barth regelmäßig in der Basler Strafanstalt zu predigen), unverkennbar. Es geht ein triumphaler Zug durch dieses Denken. Es liegt in dem Bewußtsein der unendlichen Uebermacht Gottes über das Böse und in der Gewißheit seines unausbleiblichen Sieges: Gottes Liebe muß schließlich

Recht behalten, selbst dann, wenn der Mensch sich, in sich selbst verkrampft und verbogen, mit allen Kräften gegen Gott wehrt.

Durch dieses Bewußtsein und diese Gewißheit taucht für Barth alles ins Licht eines letzten Optimismus und eines letzten, unbeirrten Humors. Aufgeschlossen für alle geistigen Erscheinungen seiner Zeit und der Geschichte, ist Barth doch zugleich seiner einen Sache, die er zu vertreten hat, absolut sicher. Diese Sicherheit merkt man seiner Theologie an, fast in jedem Satz, diesem Denken, das bei aller Klugheit und Umsicht der Durchführung und bei allem Tiefsinn doch letztlich bestimmt ist durch ein schlichtes, kindliches Staunen vor der Herrlichkeit Gottes. Und eben das ist es, was die eigentümliche Geistigkeit, ja vielmehr: geistliche, seelsorgerliche Autorität dieses Mannes ausmacht, dem es gelungen ist, zahllosen Zeitgenossen das Evangelium wirklich als frohe Botschaft wieder neu verständlich zu machen.

Heinrich Ott.

150 Jahre Linthkorrektur

Sch. «Entweder müssen die Ströme frei ihrer Natur überlassen werden oder, wenn man an ihren Ufern zu künsteln anfängt, so muß dieses mit vollständiger Uebersicht ihrer ganzen Verhältnisse und mit der ausgebreitetsten Sachkenntnis geschehen.»

Der so schrieb — in einer Denkschrift über die Korrektur der Aare unterhalb des Thunersees —, war der Naturforscher und Politiker

Hans Conrad Escher,

dessen Name mit der Sanierung der Gegend zwischen dem Walen- und dem Oberr Zürichsee auf alle Zeiten verbunden bleiben wird.

Die Linth wandte sich einst aus dem Glarnerland in direktem Laufe nach Norden, von Mollis an Ober- und Niederurnen vorbei gegen das jetzige Ziegelbrücke, das mit den seit 1834 hier heimischen Baumwollwerken der Fritz und Caspar Jenny und der daneben entstandenen Wohnsiedlung noch zu Glarus gehört, während der gleichnamige Bahnhof sich auf St. Galler Gemarkung breitet. Sie vereinigte sich hier mit der dem Walensee entströmenden Maag; der Zusammenklang beider Flußbezeichnungen — Linth-Maag — drückt sich heute noch im Namen der «Limmat» aus, den das Gewässer ursprünglich von Ziegelbrücke an trug, der ihm jetzt, d. h. seit der Korrektur, freilich nur noch von seinem Ausfluß aus dem Zürichsee an eigen ist. Die Strecke bis zum Obersee legte der Fluß in recht freier Weise hin- und herpendelnd zurück. Noch heute lassen sich in der Landschaft da und dort bogenförmige Auenwäldungen und «Gießen» erkennen, die auf die einstigen Serpentinendenen. Namentlich im nördlichen Teil der Ebene verästelte sich die «Limmat» zudem in mehrere Arme; oberhalb Ziegelbrücke aber staute das sich dort ablagernde, allein in dem halben Jahrhundert nach 1760 das Bett der Linth um gegen 5 Meter erhöhende Geschiebe und Gerölle aus den Glarnerbergen die Maag und mit ihr den Walensee mehr und mehr auf. Verheerende Ueberflutung der Seeufer und der an ihnen gelegenen Dörfer waren die Folge, schon im 17. Jahrhundert, dann vor allem in den 1740er und 1760er Jahren und wieder 1779, 1781, 1804 und 1807. Der 1807 errichtete Pegel von Weesen markiert noch den hohen Wasserstand des letztgenannten Jahres. Zur Wassernot gesellten sich namentlich im 18. Jahrhundert zunehmende Versumpfung des untern Glarnerlandes, der flachen Teile des Gasters und der schwyzerischen March, und mit ihr im Zusammenhang das Sumpffieber, die Malaria, die immer wieder schwere Opfer forderte.

Ueberschwemmungen und Krankheiten riefen dringend

einer Sanierung der Gegend.

Sie sollte im Rahmen der ersten interkantonalen Flußkorrektur erfolgen, die in unserem Land ins Werk gesetzt wurde. Als Vorbild diente die Korrektur der Kander aus den Jahren 1711 bis 1714. Wie die Linth die Maag und den Walensee, hatte dieser Fluß die Aare und den Thunersee gestaut und immer wieder die Gegend um Thun schwer heimgesucht; mit dem Durchstich des Hügels von

Strättligen und der Ableitung der Kander in den Thunersee hatte man die Gefahr weiterer Verwüstungen endlich bannen können. Der Berner Hauptmann und Ingenieur Andreas Lanz gab 1783 mit einem wohlbedachten Plane die erste Anregung dazu, die Linth in ähnlicher Weise zu korrigieren.

Das Werk wurde in unruhigster Zeit, in den Jahren Napoleons, ausgeführt. Hans Conrad Escher aus Zürich (1767 bis 1823) entwarf den Plan einer Aktiengesellschaft, welche das dafür notwendige Kapital aufbringen sollte. Die eidgenössische Tagsatzung beschloss am 1803 erstmals mit der Frage, konnte sie aber infolge der damaligen politischen Ereignisse erst 1807, unter der anfeuernden Förderung durch den Zürcher Staatsmann Hans von Reinhard, der in jenem Jahr schweizerischer Landammann war, der Lösung entgegenbringen. 2003 Aktien zu 200 Schweizerfranken wurden gezeichnet, zur Hauptsache in den nächstbeteiligten Kantonen St. Gallen und Glarus, aber auch in den Ständen Zürich, Basel usw. Der Gegenwert bestand in der Gewinnung von Neuland und in der Entsumpfung weiter Landstriche, die in der Folge einen sehr schönen Ertrag abwarfen.

Escher wurde mit der geschäftlichen und bald auch der

technischen Leitung des Unternehmens

betraut. Große Schwierigkeiten, gegen die er vor allem zu Beginn anzukämpfen hatte — etwa bei der Anwerbung und beim Einsatz der Arbeiter — wußte er mit ungeheurem Elan und der großen Uneigennützigkeit und Hingabe, die er zum Wohle des Ganzen und im alleinigen Willen, den Bewohnern der Gegend zu helfen, immer wieder an den Tag legte, zu überwinden. Das Werk teilte sich in zwei Abschnitte auf: die Erstellung des sog. Molliserkanals von Mollis in den Walensee und den Bau des größeren Linthkanals zwischen Walen- und Zürichsee. Der Molliserkanal fußte auf einem Projekt des badischen Ingenieurs Tulla, der auch die Korrektur des Oberrheins in die Wege leitete. Er wurde als erster vollendet: am 8. Mai 1811, also vor genau 150 Jahren, ließ sich

die Linth in den Walensee lenken.

Groß war der Jubel, als die Gefahr, welche das untern Glarnerland ständig bedrohte, endlich als behoben gelten durfte. Das zweite Teilstück, der Linthkanal, war 1816 geschaffen; dank ihm gelang es, den Spiegel des Walensees um über 5 Meter zu senken, seine Ufer künftig von Ueberschwemmungen zu bewahren und in den anschließenden Jahren auch die eigentliche Linthebene zu entsumpfen.

Die Tagsatzung ehrte Escher, indem sie den Molliserkanal in «Escherkanal» umbenannte und dem um das Land hochverdienten Zürcher und seinen Nachkommen den Beinamen «von der Linth» verlieh. In einer Anlage bei Ziegelbrücke aber kündet eine Marmortafel immerdar von dem «Wohlthäter dieser Gegend», dem «die Bewohner Gesundheit, der Fluß den geordneten Lauf, der Boden die Früchte» verdanken und der den Eidgenossen als Vorbild dienen möge.

Vom Tag zu Tag

Schulgang ist keine Kletterpartie

-tt- Kurz vor der Einweihung eines neuen Schulgebäudes in Pojo (Finnland) bemerkte man, daß eines der Klassenzimmer infolge eines Konstruktionsfehlers der Architekten keine Tür besaß. Obgleich es zur Not auch durchs Fenster zu erreichen war, da es sich im Erdgeschoß befand, weigerten sich die Schulkinder, diese Kletterpartie auszuführen und genießen nun verlängerte Ferien, bis der Mißstand behoben ist.

In Montbéliard erklärte man sich sofort bereit, eine Delegation zur Beerdigungsfeier zu schicken. Dann hängte der Anrufer ein.

Als der übliche Streich in Lörrach bekannt wurde, fuhr Oberbürgermeister Hugenschmidt sofort nach Montbéliard.

Der «geplatze» Freundschaftsbesuch wird voraussichtlich am 25. Juni nachgeholt.

Ein geplagtes CDU-Sekretariat

* Das Personal des regionalen CDU-Sekretariats von Frankfurt wurde dieser Tage das Opfer eines «Witzboldes»:

Morgens um acht Uhr kam eine Blumenhändlerin mit einem immensen Blumenstrauß im Werte von über 100 DM an, die erklärte, man habe die Blumen telefonisch bestellt, um den «großen Erfolg der CDU in Köln zu feiern». Hierauf erschienen zehn heillos, die auf einen Telefonanruf vom

Kunst Literatur Wissenschaft

Wettbewerb für Kurzgeschichten

pen. Der Schweizer Feuilleton-Dienst in Zürich schreibt einen neuen großen Wettbewerb für Kurzgeschichten aus, für den ein 1. Preis von Fr. 1000.—, ein 2. Preis von Fr. 700.—, sowie weitere Preise im Gesamtbetrag von Fr. 5300.— zur Verfügung stehen. Die Wettbewerb-Arbeiten sind bis zum 30. April 1961 einzureichen, der Entscheid der neutralen Jury ist bis spätestens Ende September 1961 zu erwarten.

Die Bestimmungen des Wettbewerbs können durch den Schweizer Feuilleton-Dienst, Postfach 109, Zürich 27, bezogen werden.

Jakob Hegner erhält den deutschen Übersetzerpreis

pen. Die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt hat ihren Übersetzerpreis 1961 dem 79-jährigen Verleger Jakob Hegner in Lugano verliehen. Der Preis ist mit 3000 Mark dotiert.

Hegner ist vor allem als Übersetzer zeitgenössischer französischer Dichtung hervorgetreten und hat Werke von Ernest Hello und Bruce Marshall ins Deutsche übertragen.

Der Preis wird Hegner auf der Frühjahrstagung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Erlangen überreicht.

Die Aufgabe des deutschen Schriftstellers in unserer Zeit

pen. In Hamburg endete eine zweitägige Begegnung von Schriftstellern aus beiden Teilen Deutschlands über das Thema «Der Pen-Club in unserer Zeit» mit dem Ausdruck der Hoffnung: «Solange man miteinander spricht, schießt man nicht.»

Zu dieser west-östlichen Begegnung hatte die Redaktion der Hamburger Wochenzeitschrift «Die Zeit» das «Pen-Zentrum Ost und West» (eine östliche Pen-Sektion) eingeladen. Mitarbeiter der Wochenzeitung konfrontierten die ostdeutschen Literaten mit der Pen-Charta und erklärten, daß sie durch ihre völlige Bejahung des ostdeutschen Staates und widerspruchsfreie Hinnahme der dortigen Literaturzensur gegen die freiheitliche Pen-Charta verstoßen hätten. Den ostdeutschen Schriftstellern wurde vorgeworfen, die große Literatur des 20. Jahrhunderts zu unterdrücken und zu ignorieren. Proust, Gide, Joyce, Camus, Kafka, Musil und selbst große sowjetische Literatur der zwanziger Jahre würden in Ostdeutschland übergegangen.

Der Leipziger Literaturhistoriker Prof. Hans Mayer begegnete diesen Vorwürfen mit dem Hinweis, es gebe in Ostdeutschland keine Zensur, dafür aber einen starken Devisenmangel, der das Erwerben westlicher Verlagsrechte aussichtslos mache. Die ostdeutschen Literaten definierten ihre Literatur als einen «Erkenntnisprozeß zwischen richtig und falsch».

Der Schriftsteller Rino Sanders faßte die westliche Auffassung der Literatur in die Worte zusammen: «Literatur ist kein Abenteuer, bei dem man nicht weiß, was dabei herauskommt.»

Der Schriftsteller Robert Neumann, Vizepräsident des internationalen Pen-Zentrums, erklärte versöhnend, im Westen glaube man an das Monopol auf die Freiheit, im Osten an das Monopol auf den Friedenswillen. Die einzige Brücke sei die Erkenntnis, daß es auf beiden Seiten Ideale gebe und daß Schriftsteller einer andern Überzeugung wegen nicht eingesperrt werden dürften.

Ein Wörterbuch für das Tibet

pen. Ein Wörterbuch der tibetischen Schriftsprache entsteht zur Zeit in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften unter der Leitung von Professor Helmut Hoffmann, dem Ordinarius für Indologie an der Münchner Universität. Das Werk, durch einen Zuschuß der Rockefeller-Stiftung ermöglicht, ist für die nach Indien emigrierten Tibeter gedacht.

† Hans Friedrich Blunck

pen. Der Schriftsteller Dr. Hans Friedrich Blunck ist an den Folgen eines Herzinfarkts in Hamburg gestorben. Sein Lebenswerk umfaßt etwa dreißig Bände — vornehmlich Märchen, historische Romane, Balladen und Novellen.

Ein Dichter wird gefeiert

pen. Im neuen Museum in St. Gallen fand anläßlich des zehnten Todestages des Dichters Richard B. Matz ein Gedenkfeier statt. Im Mittelpunkt der von musikalischen Vorträgen umrahmten Feier stand die Ansprache von Redaktor Dr. A. Schwengeler. Er würdigte Matz, der an der Kantonsschule St. Gallen als Lehrer tätig war und dem kurz vor seinem Hinschied die Universität Bern einen Lehrauftrag für deutsche Literatur erteilt hatte, als einen Dichter, dem auch das Politische und der Vaterlandsgedanke ein persönliches Anliegen war.

den Inhalt und Zusammenhang dessen, was er zu predigen hat, Rechenschaft zu geben. Und so führte denn der Weg dieses bedeutenden Lehrers der Kirche sinngemäß vom Pfarramt zur dogmatischen Lehrtätigkeit. Barth hat einen eigenartigen und eigenwilligen Weg zurückgelegt: Er hat nie doktriniert und sich nie an einer theologischen Fakultät habilitiert. Sein erstes großes Buch, den «Römerbrief» (1. Aufl. 1918), hat er als Pfarrer der aargauischen Gemeinde Safenwil geschrieben. Die Wirkung des Buches war, wegen seines neuen, geradezu prophetischen, jedenfalls für die damalige Theologie revolutionären Stils und Inhaltes ungeahnt groß, und Barth ist daraufhin 1921 direkt von Safenwil auf eine Professur für reformierte Theologie in Göttingen berufen worden. Als junger Mann, der aus der Praxis kam, sah sich Barth nun plötzlich den angesehensten akademischen Kapazitäten der Theologie gegenüber, und es wollte ihm neben diesen gelehrten Kollegen schier bange werden, als er sein neues Amt antrat. Doch er war sich zugleich klar darüber, daß er selber etwas wußte und zu sagen hatte, was seine theologischen Zeitgenossen noch nicht wußten.

Was dies war, ist schwer zu umschreiben. Es ist wohl überhaupt unfruchtbar, eine bestimmte «Lehre» Karl Barths in dürren und knappen Worten abwickeln zu wollen. Barth hat eigentlich keine theologische Sonderlehre aufgestellt, sondern er bemüht sich, in breiter Anknüpfung an die theologische Tradition aller christlichen Jahrhunderte und in Treue gegenüber der Bibel das, was zu allen Zeiten Thema der Theologie war und sein wird, für seine, für unsere Zeit neu und überzeugend zu sagen. Wohl hat man von Barths Theologie als

der «dialektischen Theologie»

gesprochen. Aber diese Bezeichnung ist nicht mit bestimmten theologischen Lehrrsätzen verknüpft, sondern sie bezeichnet viel eher einen bestimmten Stil des theologischen Denkens. Wenn es einen Grundsatz der Barth'schen Theologie gibt, welcher allem andern zu Grunde liegt, so ist es der: daß Gott ist und daß wir neben ihm keine andern Götter, keine andern letzten Maßstäbe haben sollen. Daß darum «die Furcht Gottes der Anfang der Weisheit ist», das heißt, daß das Denken des Christen bei Gott und dem Worte seiner Selbstoffenbarung beginnen muß und dort sein letztes Kriterium hat. Dies zu sagen, es ist mit allem Nachdruck zu sagen, war nötig in einer Zeit, da sich die Theologen daran gewöhnt hatten, ihr Denken beim Menschen und seinen Fähigkeiten einsetzen zu lassen. Insofern hat Karl Barth eine neue Epoche der Theologiegeschichte eingeleitet.

Barths Weg führte ihn von Göttingen über Münster und Bonn schließlich

in seine Heimatstadt Basel,

wo er nun seit 25 Jahren doziert und wo er durch seine Lehrtätigkeit den weltweiten Ruf der Basler theologischen Fakultät begründet hat. In der ersten Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft war Barth der führende Kopf der

höhende Geschiebe und Gerölle aus den Glarnerbergen die Maag und mit ihr den Walensee mehr und mehr auf. Verheerende Ueberflutung der Seeufer und der an ihnen gelegenen Dörfer waren die Folge, schon im 17. Jahrhundert, dann vor allem in den 1740er und 1760er Jahren und wieder 1779, 1781, 1804 und 1807. Der 1807 errichtete Pegel von Weesen markiert noch den hohen Wasserstand des letztgenannten Jahres. Zur Wassersnot gesellten sich namentlich im 18. Jahrhundert zunehmende Versumpfung des untern Glarnerlandes, der flachen Teile des Gasters und der schwyzerischen March, und mit ihr im Zusammenhang das Sumpffieber, die Malaria, die immer wieder schwere Opfer forderte.

Überschwemmungen und Krankheiten riefen dringend

einer Sanierung der Gegend.

Sie sollte im Rahmen der ersten interkantonalen Flußkorrektur erfolgen, die in unserem Land ins Werk gesetzt wurde. Als Vorbild diente die Korrektur der Kander aus den Jahren 1711 bis 1714. Wie die Linth die Maag und den Walensee, hatte dieser Fluß die Aare und den Thunersee gestaut und immer wieder die Gegend um Thun schwer heimgesucht: mit dem Durchstich des Hügels von

der Molliserkanal zwischen Walen- und Zürichsee. Der Molliserkanal fußte auf einem Projekt des badischen Ingenieurs Tulla, der auch die Korrektur des Oberrheins in die Wege leitete. Er wurde als erster vollendet: am 8. Mai 1811, also vor genau 150 Jahren, ließ sich

die Linth in den Walensee lenken.

Groß war der Jubel, als die Gefahr, welche das untere Glarnerland ständig bedrohte, endlich als behoben gelten durfte. Das zweite Teilstück, der Linthkanal, war 1816 geschaffen; dank ihm gelang es, den Spiegel des Walensees um über 5 Meter zu senken, seine Ufer künftig von Ueberschwemmungen zu bewahren und in den anschließenden Jahren auch die eigentliche Linthebene zu entsumpfen.

Die Tagsatzung ehrte Escher, indem sie den Molliserkanal in «Escherkanal» umbenannte und dem um das Land hochverdienten Zürcher und seinen Nachkommen den Beinamen «von der Linth» verlieh. In einer Anlage bei Ziegelbrücke aber kündigt eine Marmortafel immerdar von dem «Wohltäter dieser Gegend», dem «die Bewohner Gesundheit, der Fluß den geordneten Lauf, der Boden die Früchte» verdanken und der den Eidgenossen als Vorbild dienen möge.



Schulgang ist keine Kletterpartie

-tt- Kurz vor der Einweihung eines neuen Schulgebäudes in Pojo (Finnland) bemerkte man, daß eines der Klassenzimmer infolge eines Konstruktionsfehlers des Architekten keine Tür besaß. Obgleich es zur Not auch durchs Fenster zu erreichen war, da es sich im Erdgeschoß befand, weigerten sich die Schulkinder, diese Kletterpartie auszuführen und genießen nun verlängerte Ferien, bis der Mißstand behoben ist.

Ein übler Streich

Durch einen üblen Streich wurde am Sonntag der seit langem geplante Freundschaftsbesuch offizieller Vertreter der französischen Stadt Montbéliard in Lörrach (Baden-Württemberg) verhindert. Vergeblich warteten die Lörracher Honoratioren im festlich geschmückten Rathaus auf Bürgermeister Dr. Truffer und seine Delegation aus Montbéliard.

Als die Zeit verstrich, rief schließlich der Lörracher Oberbürgermeister in Montbéliard an. Was er hörte, verschlug ihm fast den Atem: Ein Unbekannter hatte am Samstag der Stadtverwaltung Montbéliard «im Auftrag der Lörracher Stadtverwaltung» mitgeteilt, der Besuch in der südbadischen Grenzstadt solle verschoben werden, weil Lörrachs Oberbürgermeister Hugenschmidt unerwartet gestorben sei. Die Beisetzung finde am Dienstag statt.

In Montbéliard erklärte man sich sofort bereit, eine Delegation zur Beerdigungsfeier zu schicken. Dann hängte der Anrufer ein.

Als der üble Streich in Lörrach bekannt wurde, fuhr Oberbürgermeister Hugenschmidt sofort nach Montbéliard.

Der «geplatzte» Freundschaftsbesuch wird voraussichtlich am 25. Juni nachgeholt.

Ein geplagtes CDU-Sekretariat

* Das Personal des regionalen CDU-Sekretariats von Frankfurt wurde dieser Tage das Opfer eines «Witzboldes»:

Morgens um acht Uhr kam eine Blumenhändlerin mit einem immensen Blumenstrauß im Werte von über 100 DM an, die erklärte, man habe die Blumen telefonisch bestellt, um den «großen Erfolg der CDU in Köln zu feiern». Hierauf erschienen zehn Arbeitslose, die auf einen Telefonanruf vom Arbeitsamt geschickt worden waren, «um beim Umzug der Büromöbel zu helfen». Kurz darauf fuhr der Lieferwagen eines großen Hotels vor und lieferte riesige Platten mit Sandwiches ab, die das Sekretariat telefonisch bestellt haben sollte. Ein bekanntes Kaffeehaus der Stadt erkundigte sich, ob die telefonische Bestellung über hundert Torten stimme.

Gegen Mittag endlich war die Feuerwehr an der Reihe. Die Feuerwehrleute rasten mit nicht weniger als vier Wagen zum Sekretariat, um einen telefonisch gemeldeten Brand im Sekretariat zu löschen. Schließlich hatte jemand in einem Spital ein Zimmer für «einen Führer der CDU, der einen Herzanfall erlitt», reservieren lassen.

Die Polizei befaßt sich gegenwärtig mit der fieberhaften Suche nach dem «Witzbold».

dafür aber einen starken Devisenmangel, der das Erwerben westlicher Verlagsrechte aussichtslos mache. Die ostdeutschen Literaten definierten ihre Literatur als einen «Erkenntnisprozeß zwischen richtig und falsch».

Der Schriftsteller Rino Sanders faßte die westliche Auffassung der Literatur in die Worte zusammen: «Literatur ist kein Abenteuer, bei dem man nicht weiß, was dabei herauskommt.»

Der Schriftsteller Robert Neumann, Vizepräsident des internationalen Pen-Zentrums, erklärte versöhnend, im Westen glaube man an das Monopol auf die Freiheit, im Osten an das Monopol auf den Friedenswillen. Die einzige Brücke sei die Erkenntnis, daß es auf beiden Seiten Ideale gebe und daß Schriftsteller einer andern Überzeugung wegen nicht eingesperrt werden dürften.

Ein Wörterbuch für das Tibet

pen. Ein Wörterbuch der tibetischen Schriftsprache entsteht zur Zeit in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften unter der Leitung von Professor Helmut Hoffmann, dem Ordinarius für Indologie an der Münchner Universität. Das Werk, durch einen Zuschuß der Rockefeller-Stiftung ermöglicht, ist für die nach Indien emigrierten Tibeter gedacht.

* Hans Friedrich Blunck

pen. Der Schriftsteller Dr. Hans Friedrich Blunck ist an den Folgen eines Herzinfarkts in Hamburg gestorben. Sein Lebenswerk umfaßt etwa dreißig Bände — vornehmlich Märchen, historische Romane, Balladen und Novellen.

Ein Dichter wird gefeiert

pen. Im neuen Museum in St. Gallen fand anläßlich des zehnten Todestages des Dichters Richard B. Matzig eine Gedenkfeier statt. Im Mittelpunkt der von musikalischen Vorträgen umrahmten Feier stand die Ansprache von Redaktor Dr. A. Schwengeler. Er würdigte Matzig, der an der Kantonsschule St. Gallen als Lehrer tätig war und dem kurz vor seinem Hinschied die Universität Bern einen Lehrauftrag für deutsche Literatur erteilt hatte, als einen Dichter, dem auch das Politische und der Vaterlandsgedanke ein persönliches Anliegen war.

Die Verleihung des Pulitzer-Preises

pen. Dieses Jahr wurde der Pulitzer-Preis, die bedeutendste amerikanische Auszeichnung im Journalismus, Lynn Heizerling für seine Reportagen über den Kongo und Afrika im allgemeinen verliehen.

Heizerling, der momentan in London als stellvertretender Direktor des Europadienstes der Associated Press tätig ist, war von 1948 bis 1957 Korrespondent der Associated Press in Genf und in der Schweiz. 1957 wurde er nach Südafrika berufen. Heizerling hat in Genf auch die Vereinigung der bei den Vereinten Nationen akkreditierten Journalisten präsidentiert. Letztes Jahr wurde der Pulitzer-Preis dem Korrespondenten der «New York Times» zugesprochen.